

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Band: - (1987-1988)
Heft: 22

Artikel: Weggehen um nicht zurückzukommen
Autor: Dubs, Brigitte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weggehen, reisen, einfach losziehen – Fernweh, Reisefieber, Wanderlust. Wann hat es eigentlich genau angefangen? Mit dem Kinderbuch «De Hansli gaat go wandere»? Vielleicht. Ich erinnere mich an die abgegriffenen Seiten, das vergilbte Klebband, die blassblauen Bilder. Hän-schen mit Hut und Stock wandert in die Ferne, den blauen Hügeln entgegen. Die Mutter winkt. Jahrelang hatte ich ein rotes Bündel mit meinen teuersten Habseligkeiten im Kastenfuss versteckt, à la Hän-schen nur für den Fall...

Mit 14 nannten wir es trampen. Mit dem Schlafsack unter dem Arm die Welt entdecken, solidarisch unter Brücken schlafen, uns den Abenteuern hemmungslos hingeben. Ich schrieb lange Aufsätze mit Themen wie «Was würde ich auf eine einsame Insel mitnehmen» und der ältere Bruder meiner besten Freundin kam verwandelt aus Marokko zurück. Dann kam die Zeit, wo der Traum zur Qual wurde.

DAS ZIEHEN, wie es in der Reisefachsprache genannt wird. Du siehst nur noch ab-fahrende Züge, Flugzeuge, die in unterge-hende Sonnen fliegen, Leute mit Ruck-säcken. Alles was fremd ist, wird magisch. Und dann die erste Reise. Ganz allein. Mit InterRail und meinem viel zu schweren roten Rucksack das erste Mal die Fremde be-schnuppern. Ich hatte Glück. Ich kam heil zurück. Heiler als vorher, um genau zu sein. Der Reisevirus, diese unersättliche Neu-gier war vollends ausgebrochen.

Mit 18 organisierte ich mir eine Stelle als Au-pair in Paris. «Ich sehne mich nach an-deren Leuten, anderen Verständigungen», schrieb ich in mein Tagebuch. Die oder das Fremde entdecken, auch den Fremden ent-decken, wurde jetzt mein Thema! Grenzen-lose Neugier kann gefährlich sein. Der, die das, Fremde hinterliessen die ersten tiefen Narben.

Durch Zufall, einer jener Zufälle, auf die du dich beim Reisen zu verlassen lernst, trafen wir uns. In der Bretagne war es, natürlich am Meer, alles war perfekt. Das wilde Meer, die Whisky-Parties, die Sonnenuntergänge, sogar der Schmerz. Blonde Frau, in Dunkel gehüllt mit der zärtlichsten Stimme der Welt und so sprachlos, das Weite suchend. Nun waren wir also Reisegefährtingen. Weder die grauen Mauern von psychiatrischen Kli-

**WEGGEHEN
UM
NICHT**

niken, noch die Realität meiner Sucht ver-mochten den Funken zu ersticken. Emsig schürten wir unseren Traum. Die Möwe und ein totgeglaubter Weihnachtsstern, der neue Blätter trieb, wurden zu unseren Sym-bolen; Symbole der Hoffnung. Jetzt ging es um Freiheit, Überleben manchmal sogar.

«Einfach weg... ganz allein... nur mit dir...» Wir hofften und träumten lange Zeit. Und doch war immer klar, dass wir es tun mus-sen. Wir hofften und träumten, schliesslich begannen wir zu arbeiten und zu sparen. Sieben Jahre nach unserer ersten Begeg-nung war es soweit. Hast du jemals dein Geschirr eingepackt, ohne zu wissen, ob du es je wieder auspacken wirst? Auf un-be-stimmte Zeit ins Ausland gehen heisst: die Steuern bar bezahlen und den Krankenkassenbeitrag entweder ganz streichen oder verdoppeln. Es heisst Verträge kündigen, Möbel verschenken, Rechnungen bezah-len, tausend Mal ein letztes Nachtessen. Es heisst auch unerwartete Zweifel: «Nein, ich weiss nicht was ich im Ausland will.» Und plötzlich war ich mitten drin. Der Bo-den des JFK-Airports in New York war ganz gewöhnlicher Boden, keine Wolke. Und meine Schritte waren gleich gross, eher et-was kleiner. Soviel Raum, soviel Zeit und du und ich. Reisen: Eine Bewegung die Kon-frontation mit dem Unvorhergesehenen. Immer wieder jeden Tag. Am schwersten zu tragen war die Konfrontation mit mir selbst, mit meinen Bedürfnissen, meinen Sicher-heitsbedürfnissen, deinen Bedürfnissen. Das Fremde wurde zu fremd.

Dich sah ich aufblühen. Du warst schon im-mer im Moment zu Hause. Ich hingegen wurde meine erste Schutzhaut nicht los, konnte mich nicht daran gewöhnen ohne Spiegel zu leben. Für dich, so schien es, war der Beginn dieser Reise das Ende eines Kampfes. Für mich war es der Beginn. Du wurdest zur Wanderfrau, ich zur Su-chenden. Als ich in Mexiko allein vor einem blühenden Weihnachtsstern stand, der doppelt so hoch war wie ich, wusste ich, dass ich meinen Traum verloren hatte. Ich war mittellos, narrenfrei, das erste Mal in meinem Leben ohne sichtbares Ziel. Die Welt drang in mich ein, ohne mich zu verlet-

zen. «Reisen ist wie in einem Bilderbuch blättern», sagte meine Freundin Hansje ein-mal, «jeden Tag lebst du auf einer anderen Seite.» Manchmal, wenn ich meine Augen zumachte, vergass ich im Halbschlaf, auf welcher Seite des Bilderbuches ich war, wagte nicht die Augen zu öffnen, aus Angst, ich würde auf der falschen Seite erwachen. Reisen wurde auch Alltag, zur Routine. Die Suche nach Busstationen, Bahnhöfen, billi-gen Restaurants, Unterkünften und Post-stellen, die Sorge um Nahrung und Wä-sche. Und immer wieder neue Gesichter und allzu oft dieselben Gespräche. Ich rei-ste immer weniger und blieb immer länger. Eines Tages schob ich meinen Rucksack unter's Bett, räumte meine Kleider in Schubladen, schrieb mich im Putzplan ein, sähte Sonnenblumen und vergass weiter-zureisen. Als ich mich wieder daran erin-nernte, war es zu spät. Ich hatte Wurzeln geschlagen und mein Herz verloren. Das Wis-sen, dass ich auch hier nicht bleiben würde, schien mir zuerst kein Gewicht zu haben. So lange es ging, nämlich fast drei Jahre, verschob ich die brutalste aller Reisesze-nen: Das Abschiednehmen. Take care. Travel safe. I love you. Be happy... und dann die metallische Wirklichkeit des Fliegens.

«Grüezi» steht auf einer Tafel im Flughafen Kloten. Ein vertrautes Wort, so fremd ge-worden. Ich friere in meinem Westküsten-Mantel, weiss nicht mehr, wo der Schaff-hauserplatz ist und wieviel das Tram kostet. Stundenlang wandere ich in Zürich herum, erkenne die Stadt und erkenne sie nicht. Bin ich in die Fremde gegangen und selbst fremd geworden? Fremd hier und dort, oder zuhause hier und dort?

Drüben sitzen sie jetzt beim Lunch, gehen zur Schule oder kaufen ein; ich liege hier auf dem Rücken und starre in die nicht ganz dunkle Zürchernacht. Ein Zurück gibt es nie.

Brigitte Dubs

ZURÜCKZUKOMMEN